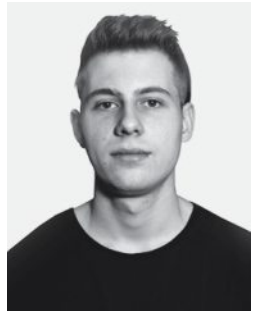


Alt und Jung

## Die Tinder-Kinder



von Luca Brawand  
alias Landro

**W**enn es nicht längst passiert ist, wird es spätestens dieses Jahr garantiert Realität sein: Die ersten Tinder-Kinder werden geboren. Die Dating-App gibt es seit 2012 und hat über 50 Millionen weltweite Nutzer, was die Wahrscheinlichkeit ziemlich gross macht, dass dabei – ob nun gewollt oder nicht – schon einmal ein Baby entstanden ist.

Ich selbst habe weder Tinder noch ein Baby, habe aber angefangen, mir darüber Gedanken zu machen, als ein Freund von mir Bedenken bezüglich eines Dates äusserste. Es sei doch komisch, später einmal seinen Kindern zu erzählen, man habe sich über eine Dating-App kennengelernt. Darauf fragte ich ihn, ob er es etwa romantischer fände, ihnen zu erzählen, sie hätten sich bei der Arbeit kennengelernt; ein nicht unübliches Szenario.

Eigentlich spielt es keine Rolle, wie man sich kennengelernt. Es gibt unendlich viele Möglichkeiten jemanden zu treffen, deshalb ist es nichts als logisch und konsequent, dass die jüngere Generation auch das Internet als eine der Optionen sieht. Aber auch unter Gleichaltrigen gehen die Meinungen weit auseinander. Für einige sind diese Apps der heilige Gral, für andere der Niedergang der Romantik.

Zudem unterscheiden sich auch die Motive durchaus. Während sich mein Freund schon Gedanken darüber macht, was er seinen Kindern dereinst erzählt, sind andere lediglich auf ein wenig Spass aus. Manche suchen den Partner oder die Partnerin fürs Leben, wiederum andere möchten das Selbstwertgefühl steigern oder die App «einfach einmal ausprobieren».

Ein grosser Kritikpunkt bezüglich solcher Apps ist oft die Oberflächlichkeit. Die Personen werden austauschbar und durch das unlimitierte und konstante Hin-und-her-Swipen weniger

als Individuen gesehen, hinter denen noch mehr steckt als ihr Profilbild.

Letztlich ist jedoch das Ziel der meisten Leute auf diesen Plattformen, sich mit jemandem zu treffen. Spätestens dort bringt dann auch das hochprofessionelle Spiegelselbstbild auf Tinder nichts mehr, und man muss eine reale Konversation führen. Somit kann dann doch niemand der Realität entfliehen, vielleicht bieten solche Apps aber eine kleine Starthilfe.

**Ein Freund sagte zu mir: Es sei doch komisch, seinen Kindern zu erzählen, man habe sich über eine Dating-App kennengelernt. Darauf fragte ich ihn, ob er es etwa romantischer fände, ihnen zu erzählen, sie hätten sich bei der Arbeit kennengelernt.**

Während Dating-Apps, teilweise zu Recht, für ihre Oberflächlichkeit kritisiert werden, haben gleichzeitig so gut wie alle Instagram- oder Facebook-Plattformen, auf denen Leute sich kennenlernen, selbst darstellen und gleichzeitig andere dabei beobachten. Klingt fast ein wenig wie eine Dating-App. Viele Junge nutzen es tatsächlich auch als solche (wofür werden Insta und Facebook schon nicht genutzt), mag es nun aktiv sein oder sich einfach so ergeben. Dort scheint das Stigma, das Tinder und Co. umgibt, jedoch schon deutlich weniger vorzuherrschen, obwohl es grundsätzlich auf dem gleichen Prinzip basiert.

Schliesslich ist das Vordringen des Internets in alle Lebensbereiche so oder so unaufhaltsam, und davon bleibt auch das Dating nicht verschont. Glücklicherweise wird aber niemand dazu gezwungen, und ich kann allen Tinder-Kinder-Eltern ihr Glück gönnen, ohne dabei

selbst swipen zu müssen. Diese Kinder werden sich dann wohl eines Tages darüber krumm machen, dass wir es komisch fanden, Leute über das Internet kennenzulernen. Tinder-Kinder eben.

Info: Der 21-jährige Bieler Luca Brawand hat als Musiker Landro letztes Jahr sein Debutalbum veröffentlicht. Er studiert zudem Medien und Kommunikation.

kontext@bielertagblatt.ch

Aus dem Grossen Rat

## Wie politisch ist eine Wasserflasche?



von Sandra Hess  
Grossrätin FDP

**S**ind sie Ihnen auch aufgefallen? Die trendigen Wasserflaschen, die es in Deko-Shops und im Detailhandel überall zu kaufen gibt? Es gibt sie in allen Grössen und Farben. Im Winter als Isolierflasche, im Sommer mit Eiskühltasche. Es ist offensichtlich, Getränke selbst abfüllen ist nicht nur kostengünstig, sondern auch en vogue. Aber ist es auch ein politisches Statement? Es könnte eines werden. Jedenfalls für Verwaltung und Parlament.

In der Frühlingssession wird ein Vorstoss der Grünen behandelt, der verlangt, dass in den kantonalen Verwaltungs- und Parlamentsräumen nur noch Hahnenwasser statt Mineralwasser angeboten wird. Ziel dieses Vorhabens ist es, einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten. Die Herstellung von Mineralwasser verbraucht Energie. Es muss abgefüllt, verpackt und zum Kunden transportiert werden. Hahnenwasser sei im Kanton Bern überall von bester Qualität und eigne sich gut als Trinkwasser. Es leuchte nicht ein, warum teures und unökologisches Wasser in Flaschen zur Verfügung gestellt werden sollte, so die Begründung für den Vorstoss.

Das Berner Parlament könnte im Frühling also ein Zeichen setzen, als gutes Beispiel vorzugehen und nur noch Hahnenwasser trinken (lassen). Stark wäre aber auch das andere Signal. Das Signal gegen die Mineralwasserproduktion. Und damit auch gegen das heimische Gewerbe in Adelboden, wo die einzige Mineralwasserquelle im Kanton Bern aus den Alpen sprudelt. Sowohl in Adelboden als auch in der ganzen Schweiz hängen Stellen von der Mineralwasserproduktion ab. Schweizweit sind es 20 000 Arbeitsplätze.

Trotzdem kann man etwas fürs Klima tun. Wer nur Schweizer Mineralwasser kauft, trägt viel zur Reduktion von langen Transportwegen bei. Aus ernährungstechnischer Sicht gäbe es sicherlich auch noch einiges zu sagen, so soll aufbereitetes Leitungswasser punkto Mineralstoffe und Spurenelemente nicht immer mit Mineralwasser mithalten können. Und geschmacklich ist Wasser auch nicht gleich Wasser.

Aber mal ehrlich, ist es Sache des Grossen Rates festzulegen, was in Verwaltungs- und Parlamentsräumen auf den Tisch, oder besser gesagt, in die Flasche kommt? Der Regierungsrat sagt klar Nein und lehnt den Vorstoss ab.

Ich werde das auch tun. Jede und jeder soll selbst bestimmen, mit welchem Wasser der Durst gelöscht wird. So bleibt auch die trendige Wasserflasche politfreie Zone.

kontext@bielertagblatt.ch

Krawattenzwang

## Gewalt am Kaffeeautomaten



von Bernhard Rentsch  
Chefredaktor

**M**ontagsmorgen, im Bieler Medienzentrum: Bereits im Eingangsbereich treffen die frühzeitig das Tageswerk Startenden auf uniformierte Männer. Polizei im Haus, das löst automatisch Nervosität aus. Gefährlich war es dann aber nie. Die Abklärungen hatten mit einem (wiederholten) Diebstahl zu tun: Geknackt wurde die Kasse des Kaffeeautomaten. Mit Gewalt aufgebrochen, um letztlich einige Franken, vorwiegend in Kleinmünzen, zu ergaunern. Es folgten routinemässige Nachfragen, alle Anwesenden wurden um Informationen angegangen. Verdächtige gab es zu diesem Moment keine. An sich also eine harmlose Situation. Aber halt doch nicht alltäglich – zum Glück.

Wer tut so etwas? Und – wie gesagt, zum wiederholten Mal? Ein interner Jux kann und darf es nicht sein, das wäre zu «krass». Dennoch bittet die Polizei, auch diesen Verdächtigungen nachzugehen. Denn eigentlich ist das ganze Gebäude

**Das stimmt nachdenklich und ängstlich. Ist jemand, der einen Kaffeeautomaten knackt, allenfalls auch gewalttätig?**

über das Wochenende komplett geschlossen. Natürlich, in einem Mediengebäude mit Betrieb fast rund um die Uhr gibt es diverse Schlupflöcher und offenbar ist die Fantasie beim Ausüben von kriminellen Delikten fast grenzenlos. Nachgeforscht wird also intern wie extern.

Das stimmt nachdenklich und ängstlich. Ist jemand, der einen Kaffeeautomaten knackt, allenfalls auch gewalttätig? Müssen wir uns bei unregelmässigen Anwesenheiten speziell schützen? Das ist in diesem Fall sicher nicht nötig. Die Motivation zum Aufbrechen der Münzkasse zeigt keine grosse Gewaltbereitschaft. Zudem sind die internen Sicherheitsvorkehrungen geprüft und intakt. Aber dennoch, das unguete Gefühl bleibt. Ein Diebstahl bleibt ein Diebstahl, egal, wie gross die Beute ist.

Bei uns ist/war es zum Glück harmlos – das Diebesgut beschränkte sich auf eine kleine Summe. Wie immer sind der Mobiliarschaden und der administrative Auf-

wand das grössere Übel. Der Lieferant hat nun entschieden, auf einen Automaten mit Münzeinwurf zu verzichten. Es steht jetzt eine neue Maschine da, zu bedienen ist sie mit separat zu kaufenden Kapseln. Weniger «gäbig», dafür besserer Kaffee – so die interne Bilanz. Und Kleinsumme braucht auch niemand mehr zu sammeln, um an das beliebte Heissgetränk zu kommen.

An die Diebin/an den Dieb: Ein Einbruch im Communication Center lohnt sich nicht mehr – es gibt keine Kaffeekasse mehr.

brents@bielertagblatt.ch  
Twitter: @BernhardRentsch

Im persönlichen Blog berichtet Bernhard Rentsch, publizistischer Leiter konvergenter Redaktion Bieler Medien und Chefredaktor «Bieler Tagblatt», wöchentlich über Erlebnisse im privaten wie im beruflichen und gesellschaftlichen Leben – immer mit einem Augenzwinkern.